

Predigt zu Jesaja 29, 17–24 am 12. Sonntag nach Trinitatis (11.9.2011)

Liebe Gemeinde!

Dies ist ein Tag, der die Welt verändern wird. Das sagten vorausschauende Journalisten und Politiker schon am Abend des 11. September 2001, als sich der Rauch des zusammengebrochenen World Trade Centers über Manhattan noch längst nicht gelegt hatte. Und sie haben recht behalten. Die Bilder dieses Tages haben sich tief in unser Gedächtnis eingebrannt. Und natürlich auch die Folgen, an denen die Welt bis heute leidet. Nicht nur an dem sinnlosen Krieg in Afghanistan, der offensichtlich nicht zu gewinnen, ja nicht einmal zu beenden ist. Eine ziemlich hoffnungslose Situation ist dort entstanden.

In anderen Ländern dagegen haben wir im letzten halben Jahr Zeichen der Hoffnung wahrnehmen können. In der arabischen Welt sind Millionen von Menschen, vor allem jungen Menschen auf die Straßen gegangen, weil Hoffnungen sie bewegt haben: Hoffnung auf eine gerechtere Regierung, auf bessere Chancen für alle. Hoffnung auf mehr Frieden. Hoffnung auf Bildung. Häufig verliefen die Demonstrationen gewaltfrei, und die Tyrannen haben kampfflos aufgegeben und das Feld geräumt. Manchmal sind die Hoffnungs-Anliegen der Menschen aber auch mit Gewalt beantwortet worden. In Syrien müssen wir gerade einem Bürgerkrieg zusehen, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Hoffnung, das ist eine mächtige Kraft. Sie vereint Menschen und treibt sie auf die Straße: in den letzten Monaten in den arabischen Ländern. Vor Jahren in Amerika mit Martin Luther King als Führer oder in Indien mit Mahatma Gandhi und an vielen anderen Orten. Vor gut zwei Jahrzehnten in der bankrotten DDR.

Vor 2700 Jahren hat Hoffnung auch einen großen Propheten bewegt. Wir hören aus dem Buch Jesaja den heutigen Predigttext aus dem 29. Kapitel:

Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden, und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald werden. Zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen; und die Elenden werden wieder Freude haben am HERRN, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels. Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und mit den Spöttern aus sein, und es werden vertilgt werden alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten, welche die Leute schuldig sprechen vor Gericht und stellen dem nach, der sie zurechtweist im Tor, und beugen durch Lügen das Recht des Unschuldigen.

Darum spricht der HERR, der Abraham erlöst hat, zum Hause Jakob: Jakob soll nicht mehr beschämt dastehen, und sein Antlitz soll nicht mehr erblassen.

Denn wenn sie sehen werden die Werke meiner Hände – seine Kinder – in ihrer Mitte, werden sie meinen Namen heiligen; sie werden den Heiligen Jakobs heiligen und den Gott Israels fürchten. Und die, welche irren in ihrem Geist, werden Verstand annehmen, und die, welche murren, werden sich belehren lassen.

Als Jesaja dieses Bild zeichnet von einem glücklichen, befriedeten Land, in dem paradiesische Zustände herrschen – soziale Gerechtigkeit, Rechtssicherheit, ein Leben im Einklang mit Gott – sind die Juden gerade aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt. Eine Zeit des Wiederaufbaus ist das; sie haben sich wieder in ihrer alten Heimat eingerichtet, den Tempel wieder aufgebaut. Alles könnte so schön sein. Aber so einfach ist das nicht. Die Menschen haben sich schnell auch wieder eingerichtet in eine ungerechte Welt, wie wir sie bis heute kennen. Mit Armen ohne jede Hoffnung, ihre aussichtslose Lage verbessern zu können, Ungebildeten, die anfällig sind für populistische Parolen, eine Welt, in der Korruption zum Alltag gehört und es keineswegs sicher ist, dass vor Gericht auch der Recht bekommt, der Recht hat, eine Welt, in der Reiche sich aus der sozialen Verantwortung stehlen und die Schere zwischen arm und reich immer weiter aufgeht. Eine Welt, in der die Armen von heute und die zukünftigen Generationen noch die Zeche für die Fehler der Reichen und Politiker bezahlen müssen. Kommt uns alles sehr bekannt vor.

Jesaja will sich damit nicht abfinden. Nein, sagt er, so kann das nicht weitergehen. Hat Gott uns nicht gesagt, wie wir miteinander umgehen sollen? Für die Witwen und Waisen sorgen, die Armen speisen und vor allem ihm, Gott, dienen und auf ihn hören? Und so zeichnet er ein Bild vom Paradies. Eine Vision. „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“, pflegte unser ehemaliger Bundeskanzler Helmut Schmidt zu sagen. Visionen können auch gefährlich werden. Nicht nur für die Herrschenden, wenn Menschen solche Visionen aufnehmen und auf Veränderung drängen. Auch für Visionäre selbst, wenn sie sich verrennen und gewalttätig werden. Denn dann verraten sie ihre eigenen Ideen. Attentate, Selbstmordattentate, Bomben führen nur in eine Spirale der Gewalt. Gewalt wird mit Gegengewalt beantwortet, und am Ende haben alle verloren. Die Visionäre ihre Unschuld und häufig auch ihr Leben, von dem ihrer Opfer ganz zu schweigen. Und die staatliche Gegengewalt führt oft genug zu einer Einschränkung demokratischer Rechte, von Bürger- und Religionsfreiheit. Der Staat verrät seine Ideale. An zu vielen Stellen hat die westliche Welt gerade nach dem 11. September 2001 auch ihre eigenen Grundsätze geopfert und Menschenrechte verletzt. Die Erfahrung, nicht unverletzlich zu sein, hat unter uns tiefe Spuren hinterlassen: in der Abwehrhaltung, im Sicherheitsdenken und in der politischen und kulturellen

Propaganda. In vielen islamisch geprägten Ländern haben es Christen gleichzeitig zunehmend schwerer, dort zu Hause zu sein oder überhaupt noch geduldet zu werden. Die Welt ist klein geworden, sie macht sich aber immer noch kleiner.

So geht es also nicht. Jesaja ruft nicht zur Gewalt auf, zu einem gewaltsamen Umsturz. Er zeichnet einfach nur ein Bild der Hoffnung. Ein Hoffnungsbild, das von Gottes Taten spricht. Doch erst kommt die Bestandsaufnahme. Ich sehe, was ihr tut, sagt das Bild: es gibt Menschen, die sind elend und arm. Ihnen ist alle Freude und Zuversicht abhanden gekommen. Sie können sich nicht mehr freuen, weil sie nicht wissen, wie sie leben und überleben sollen. Es gibt Menschen, die werden ungerecht behandelt. Sie bekommen nicht Recht gesprochen, sondern ihnen wird das wenige, das sie noch haben, genommen. Und es gibt Menschen, die sind darauf aus, Unheil anzurichten. Sie errichten eine Tyrannenherrschaft über andere. Das funktioniert nur, indem sie andere ausbeuten, und indem sie anderen Angst machen. Tyrannei basiert auf Angst und Schrecken, auf Einschüchterung. Solche Menschen, sagt Gott, machen sich nichts aus anderen Menschen, und sie machen sich nichts aus mir. Sie sind blind und taub für andere, und sie sind blind und taub für mich. Sie hören und sehen nur das, was ihrem eigenen Vorteil dient. Ich sehe das alles, sagt Gott mit dem Bild, das er dem Propheten gibt.

Und was tut der Prophet nun mit diesem Bild? Jedenfalls nichts Gewalttames. Er legt keine Bomben und zerstört Leben von anderen. Er bricht nicht in Häuser ein und setzt mit Gewalt Gerechtigkeit oder Gleichheit durch. Er schleudert keine Steine oder Flaschen und schreibt keine Drohbriefe. Er malt einfach dieses Hoffnungsbild in bunten, strahlenden Farben. Noch eine kleine Weile, sagt sein Bild, dann wird die Wüste grün sein. Man wird Getreide und Obst anbauen können, wo jetzt nur Sand ist. Freude soll regieren bei denen, die sich nicht mehr freuen können. Und die, die taub und blind für alles, für alle und für Gott waren, sollen wieder hören und sehen – die Worte Gottes. Es wird ein Ende haben mit denen, die alles verspotten. Es wird ein Ende haben mit denen, denen nichts heilig ist. Es soll niemand mehr über den anderen herrschen, sich auf Kosten von anderen bereichern und andere ungerecht verurteilen.

Ein schönes Bild. Aber können Bilder etwas ändern? Oder ist Jesaja einfach nur naiv? Lass mal gut sein, Prophet, Du bist nicht der erste, der vom Paradies träumt. Aber Träume sind Schäume. Morgen wachst Du auf, und dann ist Dein schönes Bild geplatzt wie eine Seifenblase. Ich find's ja auch nicht schön, wie die Welt ist, aber man muss sich mit den Realitäten abfinden. War immer schon so. Da kann man nichts machen.

Nein, würde Jesaja wohl antworten. Das ist nicht nur ein Traum. Nicht nur ein

frommer Wunsch. Sondern ein Hoffnungsbild. Das, was ich euch hier sage, kommt nicht von mir. Sondern das, was ich euch hier sage, liegt in Gottes Hand. Eine Hoffnung, das ist etwas anderes als ein Traum. Von einem Traum wissen wir, dass er nicht wahr werden wird, oder nur sehr selten. Eine Hoffnung, das ist auch etwas anderes als ein Wunsch. Ob sich Wünsche erfüllen, liegt häufig nicht in meiner Hand. Wunsch und Wirklichkeit, das passt oft nicht zusammen.

Eine Hoffnung, die sieht die Wirklichkeit. Aber sie sieht darüber hinaus, wie etwas sein soll, und wie etwas werden kann. Und vor allem: sie rechnet nicht nur mit sich selbst. Meine Hoffnung, die macht sich fest an dem, dem sie vertrauen kann. Hoffnung hat zwei Geschwister: den Glauben und die Liebe. Meine Hoffnung kann nicht sein ohne das Vertrauen, das die Hoffnung trägt. Und meine Hoffnung verträgt keinen Hass. Sie sieht, was sie sieht, mit den Augen der Liebe.

Als Christen sind uns viele der Heilszeichen in der Prophezeiung des Jesaja vertraut als Worte und Taten Jesu: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird das Evangelium gepredigt“, so sagte es Jesus zu den Jüngern des Täufers. Und er redet nicht nur davon, er setzt das Programm auch um, er heilt Menschen, speist Hungerige, schenkt den Aussätzigen Heilung und lässt sie so zurückkehren in die Gemeinschaft der Menschen. Selbst Tote ruft er ins Leben zurück. Viele Menschen sehen mehr in ihm als nur einen außergewöhnlichen Wanderprediger und Wunderheiler; von denen es nicht wenige gab in jener Zeit. Sie sehen Gott selbst in ihm am Werk. Sie spüren: Die Heilszeit ist angebrochen. Was die Propheten einst verkündet haben, geschieht jetzt vor ihren Augen! Wird nun endlich die große Wandlung eintreten? Das Ende der alten Welt, wie wir sie kennen, ist nahe, davon waren Jesu Anhänger überzeugt. Sie erwarteten, dass sehr bald schon Gottes Reich anbricht.

Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Und das tut er oft genug anders, als wir es erwarten oder uns wünschen. Mit Jesus Christus ist in der Tat sein Reich schon angebrochen, auch wenn der Zustand unserer Welt dies oft genug kaum erkennen lässt. Aber an seiner Vollendung sollen wir offensichtlich selbst mitarbeiten. Dazu sind wir aufgefordert, und darum ist das Hoffnungsbild des Jesaja auch für uns, auch heute noch aktuell. Es ist eine Verpflichtung für uns, an der Verwirklichung dieses Bildes mitzuarbeiten, uns einzubringen, uns einzumischen. Uns nicht abzufinden mit Ungerechtigkeiten, einzutreten für Arme und Rechtlose, Verantwortung zu übernehmen und verantwortlich zu handeln. Wir müssen uns einreihen auf einem Weg, den viele andere vor uns schon gegangen sind, ein Weg, von dem wir nicht wissen, wie lang er sein wird, wie weit wir gehen müssen. Aber das Bild des Jesaja begleitet uns und kann uns bei allen Rückschlägen immer

wieder Hoffnung geben. Machen wir uns auf, im Vertrauen auf Gottes Hilfe. Amen.